Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3693.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 595. **Sonnabend** den 22. November 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 22. November.

Ein Schritt zur Verständigung?

Im Reichstage erwartete man gestern fast allgemein eine Ueberraschung, da — seltsamerweise — zu Beginn der Sitzung mit ziemlicher Bestimmtheit verlautete, die Regierung werde dem „Verwendungsparagraphen", den die Kommission auf besonderes Betreiben des Zentrums mit einer Stimme Mehrheit dem Zolltarifgesetze eingefügt hat, schließlich zustimmen. Dieser § 11a bestimmt bekanntlich, daß die aus den erhöhten Lebensmittelzöllen zu erwartenden Mehreinnahmen thesauriert und für eine am 1. Januar 1910 ins Leben tretende Arbeiterwitwen- und Waisenversicherung verwendet werden sollen. Die Ueberraschung wurde aber ganz anderer Art, wie man erwartet hatte. Der Reichsschatzsekretär Frhr. v. Thielmann trat entschieden gegen den Kommissionsbeschluß auf und führte u. a. aus, es sei unmöglich, eine Witwen- und Waisenversicherung, die auch von der Regierung angestrebt werde, auf schwankenden Einnahmen zu begründen, deren wirkliche Höhe niemand berechnen könne. Er erinnerte in diesem Zusammenhang an die Unannehmbarkeit der bisher gefaßten Minimalzollbeschlüsse und bezeichnete eine Witwen- und Waisenversicherung ohne Beiträge der Arbeitgeber und Arbeiter als undurchführbar. Der Reichsschatzsekretär kündigte ferner an, daß das Reichsbudget, das er nach Weihnachten vorzulegen habe, ein Defizit von 150 Millionen Mark aufweisen werde. Es sei widersinnig, in einem Augenblick, wo man für Deckung eines solchen Fehlbetrages zu sorgen habe, über zukünftige, in ihrer Höhe unsichere Einnahmen verfügen zu wollen. Das Defizit werde hoffentlich kein ständiges werden, aber eventuell würden Bier und Tabak zu erhöhten Abgaben herangezogen werden müssen. Noch schärfer gegen die gesetzliche Festlegung der Verpflichtungen des § 11a erklärte sich namens der bayerischen Regierung und einer Reihe anderer Bundesstaaten der bayerische Bundesratsbevollmächtigte Frhr. v. Stengel, der davor warnte, sich den Volksmassen gegenüber in Versprechungen festzulegen, von denen kein Mensch wisse, ob und wann sie eingelöst werden könnten. Wenn der Hauptzweck der Vorlegung des Zolltarifentwurfs, die Hebung der heimischen Landwirtschaft, erreicht werde, müßten ja obnehin die Mehrerträge aus den Lebensmittelzöllen bald wieder zurückgehen. § 11a schränke auch das Budgetrecht des Reichstages ein. Nicht ganz so entschieden aber sprachen sich die beiden Regierungsvertreter gegen den Antrag Trimborn, durch den der Kommissionsbeschluß dahin eingeschränkt wird, daß die Mehrerträge aus den Zöllen für Gerste und Hafer und ein der Vermehrung der Bevölkerung entsprechender Prozentsatz der Mehrerträge aus den Lebensmittelzöllen von der Verwendung für die Witwen- und Waisenversicherung ausgeschlossen sein sollen, und gegen den schon mehrfach erwähnten Antrag Rettich, die verbündeten Regierungen durch eine Resolution aufzufordern, einen Teil der zu erhoffenden Mehreinnahmen zu einer Witwen- und Waisenversicherung beizusteuern, aus. Nachdem nun über diese drei Anträge — Kommission, Trimborn und Rettich — sowie über einige andere längere Zeit debattiert worden war, kam wirklich eine große Ueberraschung: zur den Kommissionsbeschluß, den vom Zentrum eingefügten § 11a, erhoben sich nur die Sozialdemokraten; das Zentrum ließ ihn fallen und stimmte in der Hoffnung, daß die verbündeten Regierungen für den Antrag Trimborn am Ende doch zu haben sein würden, für diesen Antrag, der dann auch mit 143 gegen 106 Stimmen angenommen wurde. Ob das bereits ein Resultat der bisherigen Verständigungsversuche ist? Jedenfalls beweist es, daß das Zentrum in nachgiebiger Stimmung sich befindet. Und jedenfalls werden die Versuche fortgesetzt. Wie verlautet, haben gestern die Konservativen, die Reichspartei, die Nationalliberalen und das Zentrum Fraktionssitzungen abgehalten, die außer Besprechungen über den Inhalt einer Verständigung die Wahl von Delegierten zum Zwecke hatten, denen die Aufgabe zufallen soll, in Konferenzen mit dem Reichskanzler die Angelegenheit weiter zu betreiben. Von den Konservativen sind als Vertreter bezeichnet worden die Herren v. Normann und Graf Limburg-Stirum, von der Reichspartei die Herren von Kardorff und Stockmann. Die Zentrumsfraktion und die Nationalliberalen haben noch keine Mitglieder zu dem bezeichneten Zwecke gewählt; ihre Besprechungen haben nur Fragen gegolten, die nächster Tage in den Plenarberatungen zur Sprache kommen.

Die katholische Fakultät in Straßburg.

Mit der Meldung, daß demnächst die Personalfragen betreffs der katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg entschieden werden sollen, trifft eine Mitteilung zusammen, der zufolge die philosophische Fakultät der Straßburger Universität zum Ersatz für den nach Heidelberg berufenen Professor Windelband einen katholischen Gelehrten, Professor Bäumker in Bonn, neben dem protestantischen Professor Eucken in Jena vorgeschlagen hat. Die „Germania" ist mit diesen Vorschlägen sehr zufrieden; sie bezeichnet Bäumker als „einen hochangesehenen gläubigen Katholiken" und Eucken als „einen der vorurteilslosesten, auch katholisches Leben nach besten Kräften würdigenden Protestanten." Somit ist jedenfalls erwiesen, daß die Straßburger philosophische Fakultät, der anläßlich der Affäre Spahn so heftige Vorwürfe gemacht wurden, obgleich sie auch damals einen katholischen Gelehrten, nur eben nicht Herrn Spahn, auf die Vorschlagsliste gesetzt hatte, durchaus vorurteilslos verfahren hat; neben dem in Straßburg verbleibenden liberalen Lehrer der Philosophie, Professor Th. Ziegler, will sie zur Ausfüllung der entstandenen Lücke einen Dozenten berufen sehen, der sogar den Beifall der „Germania" hat. Dieses Blatt hebt weiter hervor, daß die Fakultät bei dieser ihrer Entscheidung keinerlei Rücksicht zu nehmen hatte auf die zukünftige katholisch-theologische Fakultät; man wisse noch nicht, ob ihre Errichtung zur Folge haben werde, daß eine der beiden philosophischen Professuren jederzeit einen Katholiken zum Inhaber haben muß — heiße es doch, daß im Rahmen der theologischen Fakultät selber eine katholisch-philosophische Professur geschaffen werden solle, die unter dem Einflusse des Bischofs mit einem Theologen zu besetzen sei. „Unter dem Einfluß des Bischofs" — das leitet zu der Frage, wie der Einfluß der kirchlichen Oberen auf die Besetzung der Professuren der katholisch-theologischen Fakultät geartet werden soll. Es ist schon früher dargelegt worden, daß hauptsächlich hiervon die Beurteilung dieser Schöpfung abhängen wird. Selbstverständlich kann katholische Theologie heutzutage nur von Professoren gelehrt werden, die für ihre Lehre die Billigung der Hierarchie besitzen: ein anderer Professor würde keinen Studenten der katholischen Theologie als Zuhörer haben. Mit dieser Tatsache hat man von vornherein rechnen müssen, wenn man es als einen Vorteil vom staatlichen Gesichtspunkte aus erachtete, daß die künftigen katholischen Priester des Elsaß nicht mehr in einem bischöflichen „großen Seminar", sondern an der Universität Straßburg ihre wissenschaftliche Vorbildung erhalten sollen. Aber auch bei voller Anerkennung jener Tatsache kann der Einfluß einerseits des Staats, andererseits der Kirche auf die Anstellung der Professoren sehr verschieden geordnet sein. Es bleibt abzuwarten, wie dies für Straßburg geschehen ist. Die „Köln. Ztg." schreibt, es sei „so viel durchgesickert, daß man mit einiger Sicherheit annehmen darf, nicht nur die Anstellung und auch die Absetzung (!) der katholisch-theologischen Universitätslehrer in Straßburg werde in Zukunft mehr vom Straßburger Bischof abhängen, als von den staatlichen Behörden, sondern es werde der katholischen Kirche auch bei der Besetzung der Lehrstühle in den anderen Fakultäten ein bestimmender Einfluß eingeräumt werden". Ganz so wird es ja hoffentlich nicht werden; aber leider ist die Besorgnis nicht unbegründet, daß mit der katholischen Fakultät der Straßburger Hochschule nicht nur ein unwissenschaftlicher Fremdkörper — um mit der „Köln. Ztg." zu reden — eingefügt, sondern auch wenigstens dieser Fremdkörper fremdem Einflusse mehr als deutschem zugänglich gemacht werden wird.

Die evangelische Kirche in Oesterreich.

Nicht unbeträchtlich ist das Wachstum der evangelischen Kirche in Oesterreich in den letzten 20 Jahren gewesen. Im Jahre 1880 zählte man 399 539, im Jahre 1890 436 720, im Jahre 1900 aber 494 567 Evangelische. Von den im Jahre 1900 ermittelten Evangelischen waren 365 454 Lutheraner, 128 557 Reformierte und 556 Herrnhuter. Außerdem gab es noch 1104 Anglikaner und 418 Mennoniten. Auf die einzelnen Kronländer verteilen sich die Evangelischen in folgender Weise: Niederösterreich 65 465 (davon 58 052 Lutheraner, 7408 Reformierte und 5 Herrnhuter), Oberösterreich 18 373, Salzburg 1284, Steiermark 13 159, Kärnten 20 383, Krain 414, Triest und Gebiet 1804, Görz und Gradiska 354, Istrien 477, Tirol 3232, Vorarlberg 1535, Böhmen 145 141 (davon 72 922 Lutheraner, 71 736 Reformierte und 483 Herrnhuter), Mähren 61 418 (26 605 Lutheraner, 37 760 Reformierte und 53 Herrnhuter), Schlesien 91 747, Galizien 45 331 (40 004 Lutheraner und 5327 Reformierte), Bukowina 19 273 und Dalmatien 182. In Wien allein lebten 1900 54 369 Evangelische, in Wiener Neustadt 1003, in Linz 1631, in Salzburg 901, in Graz 3958, in Klagenfurt 760, in Laibach 236, in Triest 1792, in Görz 221, in Innsbruck 489, in Prag 3771, in Reichenberg 1224, in Brünn 2467, in Iglau 252, in Olmütz 319, in Troppau 782, in Budweis 4662, in Lemberg 2833, in Czernowitz 3547. Sehr ansehnliche evangelische Gemeinden gibt es ferner in Nordböhmen, zum Beispiel in Aich, Roßbach, Neuberg, Eger, Fleißen, Karlsbad, Komotau, Brüx, Teplitz, Turn, Duz, Klostergrab, Karbitz, Aussig, Bodenbach-Tetschen, Rumburg, Warnsdorf, Friedland, Gablonz, im tschechischen Sprachgebiete Böhmens und Mährens, im polnischen Sprachgebiete Schlesiens (Ustron, Weichsel, Bystritz, Teschen, Kameral-Ellgoth), in einigen Dörfern Oberösterreichs, Steiermarks und Kärntens. Endlich sind auch die zahlreichen deutschen Kolonien in Galizien und der Bukowina zu ½ evangelisch. Infolge der natürlichen Vermehrung und zahlreichen Uebertritte ist die evangelische Kirche Oesterreichs seit Ende 1900 um weitere 20 000 Seelen gewachsen, so daß sie heute 515 000 Seelen umfaßt. In den evangelischen Gemeinden Augsburger Bekenntnisses wirken heute 245, in den Gemeinden helvetischen Bekenntnisses 115, zusammen also 360 Geistliche.

Briefwechsel zwischen Chamberlain und Botha.

In dem gestern veröffentlichten Brief an Botha schreibt Chamberlain: Die Ausgaben für die Konzentrationslager, welche seit dem Friedensschlusse in großem Umfange zu Organisationen umgewandelt sind, die den Boeren die Rückkehr in die Heimat ermöglichen sollen, und deren Kosten im Betrage von 200 000 Pfund monatlich von den Reichsbehörden getragen werden, stellen eine sehr ansehnliche Erhöhung der bewilligten Unterstützungssumme dar. Die Kosten für die Konzentrationslager betragen seit ihrer Errichtung über 3 Millionen Pfund Sterling. Vernünftiger Weise dürfe man nicht daran zweifeln, daß dadurch nur das Leben von Tausenden von Frauen und Kindern erhalten werden solle. Bezüglich Bothas Klage, daß die Konzentrationslager noch immer beibehalten würden, erwidert Chamberlain, wenn man nur die erforderlichen Kosten berücksichtige, liege es im Interesse der Regierung, diese Lager abzuschaffen; sie würden nur aus Gründen der Menschlichkeit beibehalten. Niemand beklage mehr als die englische Regierung die hohe Sterblichkeit in den Lagern infolge von Masern und Lungenentzündung, es sei aber kein Mittel, das Geld und Wissenschaft bieten konnte, gespart worden, um die Sterblichkeit herabzusetzen. Chamberlain erwähnt sodann, daß große Summen aus Transvaal von der Republik während des Krieges nach Europa geschickt seien, und sagt, die Regierung wünsche nicht die Frage aufzurollen, wie das Geld ausgegeben sei, soweit es rechtmäßig verwendet sei, aber zweifellos sei ein großer Ueberschuß vorhanden, der berechtigter Weise der Reichsregierung als der Nachfolgerin der früheren Republik zukomme und den sie dem Unterstützungsfonds hinzufügen möchte. Er, Chamberlain, hoffe, daß Botha ihn darin unterstützen werde, die Personen ausfindig zu machen, denen das Geld anvertraut worden sei, und von ihnen eine Anstellung über die Verwendung und den vorhandenen Ueberschuß zu erlangen, da die Kolonialregierung ihrerseits im vollen Umfange die Verantwortlichkeit für die Unterhaltung mittelloser Waisen einschließlich der Erziehung übernehme. Chamberlain gibt zu, daß eine große Anzahl von Farmen zerstört sei; die Verluste seien aber weit übertrieben. Die Regierung hoffe aufrichtig, daß die eifrigen Bemühungen der lokalen Regierungen, unterstützt durch die Mitarbeiterschaft des Volkes, einen nicht geringeren Wohlstand herstellen werden als vor dem Kriege. — Botha richtete darauf am 12. November an Chamberlain ein Antwortschreiben, in welchem er ausführt, bis zu der Rede Chamberlains vom 5. November hätten die Boeren immer angenommen, die drei Millionen seien zu einer teilweisen Entschädigung für Kriegsverluste bestimmt; das sei auch Milners Auffassung gewesen, wie aus dessen Depesche vom 11. Juni hervorgehe, und unter diesen Umständen sei der Aufruf der Generale veröffentlicht worden. Botha erwähnt dann in seinem Antwortschreiben die Erklärung Chamberlains, die Bewilligung der drei Millionen stehe ohne Beispiel in der Geschichte da, und sagt, auch alle anderen Umstände hätten kein Beispiel in der Geschichte. Die Hergabe der drei Millionen sei eine der Bedingungen für die Niederlegung der Waffen gewesen. Von nach Europa geschickten Geldbeträgen sei ihm — Botha —

Feuilleton.

18]

Das Findelkind.

Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Ueberall leuchteten Fackeln. Der lange Herr stand aufrecht. Ihm brachte man Meldungen. Neben ihm standen, von Schutzleuten gefesselt, die Gefangenen. Polizeiadjutant mit geladenem Revolver hielten Wacht. Eine bedeckte Gestalt lag am Boden. Der Anführer sprach mit Kola. Ein Polizist hielt eine Laterne hoch und leuchtete jeder der gebundenen Frauen ins Gesicht. Er erkannte Tatiana, die ohnmächtig zusammenbrach, als er sie anredete. Erna trat neben sie. Zwei Männer trugen sie, während Erna und Kola neben ihr schritten, bis zu einem kleinen Wagen. Erna mußte sich zu ihr setzen. Mit diesem Gefährt gelangten sie bis zu der großen Nikolai-Brücke, wo ein stattlicher Landauer ihrer wartete. Der Graf warf den Gendarmen sein Portemonnaie zu. Er stieg mit Erna ein. Die noch immer besinnungslose Komtesse wurde auf den Vordersitz gebettet und mit einer Decke umhüllt. Die Fahrt ging direkt nach Pawlowsk.

„Gott sei Dank, gerettet!" rief Kola. „Morgen wollte die Närrin sich mit dem Polen trauen lassen. Dann wollte man sich in Dänemark treffen, und dort sollte von drei der Verschworenen das Attentat an unserem teuren Herrscherpaare zur Ausführung kommen. Heute sollte das Los die Mörder bestimmen."

„Entsetzlich! Woher weiß man das?"

„Aus den Papieren, die man gefunden, und dem Geständnis der einen Studentin, die vor Angst alles erzählte!"

„Wer ist das Haupt der Verschwörung?"

„Der Einarmige, ein polnischer Graf."

„Hat man alle gefaßt?"

„Bisher hat man leider Przewsky noch nicht. Er war wie vom Erdboden verschlungen. — Schade!"

„Und was wird aus den übrigen?"

Kola seufzte unwillkürlich, ehe er antwortete: „Ich denke, sie kommen auf Lebenszeit in die sibirischen Bergwerke!"

Ihre Aufmerksamkeit wurde abgezogen, denn Tatiana regte sich. „Boris, wo bist du, mein Boris?" murmelte sie wirr.

Erna ergriff ihre Hände. „Mut, Tatiana Nikolajewna, Sie und Boris Przewsky sind gerettet. Er ist entkommen!"

Die Komtesse fing an zu zittern. Die Besinnung kam ihr wieder. Frostschauer machten ihre Zähne aufeinanderschlagen. Dann weinte sie krampfhaft, sprach aber kein Wort mehr. Sie duldete, daß Erna sie umschlang und warm einwickelte. Mit der Kraft zum Widerstande war es vorbei.

Tief in der Nacht kamen sie in der Datsche an. Die Scherosjew war allein zurückgekehrt. Tatianas und Ernas Verschwinden hatte alle alarmiert. Die ganze Dienerschaft war wach. Trotzdem gelang es Erna, die Komtesse in ihr Zimmer zu bringen, ohne daß man ihre Verkleidung bemerkte.

Die vor der Oeffentlichkeit äußerst geheim gehaltenen Prozesse wurden noch in Petersburg geführt. Dann wurden die Verurteilten nach Sibirien verschickt und verschwanden damit aus den Reihen der Menschheit. Die Polizei forschte nach dem Aufenthalt eines der Hauptverschworenen; aber der junge Pole Boris Przewsky schien von dem Erdboden verschwunden.

Das tatkräftige Einschreiten des Grafen Kola Wosakin, die „beflegelte" Diskretion der obersten Behörden wirkten Wunder. Keine Seele erfuhr, daß Tatiana zu dem Bunde gehört hatte. Kein Verhör, kein Schritt der Untersuchung drang bis zu ihr.

Tatiana verharrte zwei Tage in dumpfem Schweigen in ihrem Bette. Dann brach ihre Kraft, ihr mühsam aufrecht gehaltener Trotz zusammen. Wie ein hülfloses Kind klammerte sie sich an die junge Gesellschafterin. Ihr Geheimnis, die Qualen der unausgesetzten Verstellungen lasteten auf ihr. Während der stundenlangen Wanderungen durch den Park offenbarte sie sich Erna Bolmann. In heißem Mitgefühl lauschte diese der traurigen Geschichte eines unterdrückten jungen Frauenherzens. Voll Temperament und Liebessehnsucht war die junge Komtesse als häßliches Entlein von allen zurückgestoßen worden. Zuerst von der enttäuschten Mutter, die sich des eigenen Kindes schämte und es im Kinderzimmer verborgen hielt. Dann, als das Kind zum Mädchen heranreifte und in die Gesellschaft eingeführt wurde, fühlte es seine abstoßende Unschönheit noch mehr. Die Gesellschaft mit ihren Glossen, die spürenden Augen, die Witzbolde verschonten das arme Geschöpf nicht. Tatiana wurde herb und unfreundlich.

Von den Ihrigen mißtrauisch behandelt, verspottet und verachtet, lebte sie nun. Und in ihr keimte ein starker Haß gegen den Besitz, gegen Schönheit und Glanz empor. Ihr verdüstertes Gemüt war für revolutionäre Ideen vorbereitet und nur zu empfänglich. Darum wirkte der Fanatiker Przewsky vom ersten Tage auf sie ein. Boris sprach ihr niemals von Liebe und behauptete, ihr Aeußeres nicht zu bemerken. Sie war ihm Kamerad und begeisterte Schülerin. Sie wurde sein unbedingtes Werkzeug. Ihr Geld, ihre Schmucksachen flossen in die allgemeine Kasse. Ohne daß sie recht wußte, wie es geschah, wurde sie zur Spionin. Sie erzählte alles, was sie in ihren Kreisen hörte, wieder. Es schmeichelte ihr, Mittelpunkt und Gebende zu sein. Auf seinen Befehl hätte sie freudig selbst die verhängnisvolle Bombe geschleudert.

Der letzte Abend auf Wassili Ostrow, die schwer erkämpfte Anwesenheit dort, außerdem der Kampf im Halbdunkel, die Schüsse, der erschossene Bundesbruder, der sich so geschickt als der Vetter ihres Vaters aufgespielt, das noch vor kurzem fanatisierte Nihilistin, war jetzt nur noch ein lebensmüdes, bebendes Kind. Tatiana zitterte vor Sehnsucht, allem zu entsagen und in das Kloster zu flüchten.

Erna Bolmann war klug genug, ihr nicht zu widersprechen. Sie ließ Tatiana sich erleichtern und drang nur auf baldige Abreise zur Gräfin Lantowa, die ihre Aufforderung wiederholt hatte.

Acht Tage später reisten die beiden jungen Mädchen in Begleitung einer Zofe und des Dieners Iwan nach Wiborg ab. Dort stiegen sie um, fuhren bis zu einem kleinen Ort in der Nähe des Besitzes, von wo der gräfliche Reisewagen sie abholte. Gegen abend kamen sie in Schloß Lantowko an und wurden in ihre Zimmer geführt. Erna betrachtete von ihrem Erker aus ergriffen den Sonnenuntergang über dem blaugrün, dann opalfarben schillernden Meere.

Zum Souper gerufen, fanden sie nur den Grafen Lantow, das Urbild eines biederen Landwirtes, seine Schwester und seinen einzigen Sohn Viktor, einen bescheidenen Jüngling von siebzehn Jahren, mit seinem Erzieher anwesend. Den Vorsitz bei der Mahlzeit führte Ludovika Lantow, die Schwester des Hausherrn. Die Gräfin mußte sich entschuldigen lassen. Sie war sehr leidend und lebte streng nach den Vorschriften des Arztes. Seit geraumer Zeit war sie durch eine nervöse Lähmung der Füße an einen Rollstuhl gefesselt und hatte die Leitung der Wirtschaft der Schwägerin abgetreten. Obwohl sie nicht anwesend war, fühlten die Ankömmlinge doch, daß die edle Frau der Mittelpunkt und die Seele des Hauses war. Der Gatte und alle sprachen von ihr wie von einer Heiligen.

Erna war von den Aufregungen der vergangenen Tage sehr angegriffen. Sie sah blaß und müde aus, trotz des hochroten Fiorkleides, welches sie trug. Ihre Aehnlichkeit mit der Gräfin erregte bei ihrem Eintritt Sensation. Sie selbst fand sie heraus, als man ihr Jugendbilder der Lantowa vorlegte. Später aber konnte sie ihre geistige und körperliche Abspannung nicht mehr verhehlen. Sie saß stumm und bleich da, bis die „Tjotja (Tante) Vika", wie sie allgemein genannt wurde, energisch zum Aufbruch drängte. Sie brachte ihre Gäste selbst in die Fremdenzimmer, half ihnen beim Entkleiden und hüllte sie sorglich ein, jede auf beide Wangen küssend, ehe sie forteilte.

Durch eine Spalte im Vorhang drang der Sonnenschein bis auf Ernas Lager und weckte sie auf. Sie richtete sich auf und rieb schlaftrunken die Augen. Drunten auf dem Wirtschaftshof läutete eine helle Glocke. Das morgenfrohe, dumpfe Brüllen der Kühe drang, mit Hundegebell untermischt, bis hinauf. Leise erhob sie sich und kleidete sich in ein leichtes, hellgraues Zephirkleid, das sie sich noch in Paris angeschafft hatte. Ein einfacher Stehkragen und ein Gürtel von schwarzem Samt hob das einfache Gewand und machte es kleidsam. Tatiana schlief nebenan noch fest. Vorsichtig klinkte Erna die Tür auf, nahm ein Tuch über den Arm und eilte über den Korridor, dann treppab vor das Schloß. Nicht bekannt mit der Lage des stattlichen, von zwei runden Türmen flankierten Gebäudes, geriet sie in den gepflegten Park, der sich bis zum Meere hinstreckte. Von unwiderstehlichem Verlangen getrieben, wanderte sie zum Ufer hinab. Die Vögel jubilierten. Der Wind rauschte im Laube. Es war ein köstlicher, frischer Sommermorgen, durchwürzt von einem salzigen Seehauch und Blumendüften.

Eine Steinballustrade schloß die letzte Terrasse gegen den Strand hin ab.

Erna hastete durch den weichen Sand der Dünen und des Strandes bis zum Wasser, das nur in leichten Bogenkämmen heranrauschte und leise zerstob. Sie warf sich auf den Boden und starrte hinaus, bis die blendende Sonne ihre Augen zum Schließen zwang. Sie atmete tief und lange. Wie das wohltat, ah! Eine Hoffnung von Glück, eine süße Ahnung von kommender Erfüllung durchdrang das Mädchen. Hierher mußte Ludwig Antek eilen, von hier mußte er sich die Geliebte holen, und jauchzend wollte sie sich in seine Arme werfen. Jetzt spürte sie, daß